Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 44

Artikel: Im Vorfeld des Todes

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712318

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Vorfeld des Todes

Die ersten Stunden der Schlacht um Europa.

Der Marinekriegsberichter H. G. Rexroth gibt in einem PK.-Bericht eine dramatische Erlebnisschilderung der ersten Stunden der Invasion an der normannischen Küste, der wir folgendes entnehmen: An den Ufern des Flusses Orne nahe der Mündung stieg das Wasser in die Uferhöhlen. Die Flut kam. Manchmal ließ der Wind nach, und der Regen ergoß sich wie befreit von dem Zwang in sanften Wasserschleiern auf die Gräser. Es war, als weiche die See von ihren Ufern hinaus in die Seine-Bucht, ferner erklang das Rauschen der Brandung. Dann stürzte sich mit einem Male wieder der Wind vom Meer über das Land, trieb den Regen vor sich her, so daß unter der Gewalt sich das Gras auf den Boden preßte. Die Bäume und Sträucher, die langen Blätter der Palmen in den Gärten von Le Havre erzitterten in dem Wüten, das aus dem Ungewissen der Nacht hereinbrach.

Plötzlich war es, als bäumte sich die Erde und die Felsen, die Dünen schwankten wie von einem Erdbeben. Lichter wie Perlenschnüre erhellten die Nacht, grüne und rote Geschosse verschwanden gegen die unendliche Höhe der Finsternis aufsteigend im Himmel, und mit dem Bersten und Krachen explodierender Granaten und Geschosse ertönten gleich entferntem Glockengeläut die Alarmzeichen. Strahlend erhellte sich die Regennacht von den weißen, durch die Nebel bis zur Wolkendecke tastenden Fangarmen der Scheinwerfer, küstenauf- und abwärts. Unter den Abschüssen der Batterien begann die Erde nun zu wanken. Der Wind versank darin. Feuer brachen wie aus dem Rachen eines Ungeheuers von See und vom Land aus der Dunkelheit. Ueberirdisches Leuchten bedeckte die niedrigen Wolken, aus denen Schwärme von silbernen Schatten auftauchten und mit ihrem Rauschen noch das höllische Treiben tief unter ihnen überflügelten. Die Batterien hielten in rollenden Salven auf den Gegner, der von der englischen Küste mitten in der Nacht den Ueberfall auf das europäische Vorfeld gewagt hatte.

Lautlos sanken die Feinde an ihren Fallschirmen aus dem nächtlichen Regen in den Raum von Caen zu Boden. Es schien, als glitten sie auf den hellen Bahnen der Scheinwerfer hernieder mitten in das Vorfeld des Todes. Wie Himmelsquallen, von silbernen Schwärmen der Flugzeuge umkreist, wehrten sich die herabsinkenden Schirme und näherten sich dem Land, das ihnen beim ersten Berühren den Tod bringen sollte. Das abgeworfene Fallschirmjägerregiment des Feindes stürzt in ein Minenfeld. Wie aus kleinen Vulkanen sprangen die krachenden Minen in die Nacht. Fauchende Eisensplitter schwirrten durch die Nebel, hier und dort ertönte ein schwacher, menschlicher Schrei. Feuer und Rauch quollen aus der Erde, die sich gegen den Ansturm zu wehren schien. Unaufhörlich donnerten die Schiffskanonen aus der Seine-Bucht gegen die deutschen Verteidigungsstellungen.

Das Rauschen in der Luft nahm kein Ende. Aus der Dunkelheit stürzten Amerikaner und Engländer an ihren Fallschirmen zwischen Hecken und Zäune. Verwirrt von dem furchtbaren Abwehrfeuer, das ihnen aus der Nacht entgegenschlug, die Schreie der gelandeten und von Minen zerrissenen Kameraden noch im Ohr, eilten die Ueberlebenden zu ihren Führern, sammelten sich und stießen gegen die deutschen Stellungen vor. Aus dem dunklen Gehölz auf dem Hügel, der in der allmählich heller werdenden Nacht wie ein Berg emporragt, öffnete sich plötzlich ein feuriger Streifen. Die schweren Maschinenwaffen aus den Schartentürmen begannen im mörderischen Hämmern mit Leuchtspurmunition die Anstürmenden zu erfassen. Die ersten Züge brachen zusammen. Kommandorufe verklangen. Die Toten und Sterbenden häuften sich vor dem Hügel, aus dem die deutschen Verteidiger schossen.

Die List des Gegners, die deutschen Verteidiger nicht allein durch künstlichen Nebel, der sich mit dem Regenschleier verschmolz und die Ansammlungen der Kriegsschiffe und Landungsboote verbarg, zu täuschen, steigerte sich im Abwurf von Stoffpuppen, die Fallschirmjäger vortäuschen sollten, aber nur leblose, mit Explosivstoff gefüllte Gebilde waren, die bei dem Aufprall zerbarsten.

Die Morgendämmerung und der allmählich heller werdende Tag verbarg nicht mehr länger die Bewegungen des Feindes an der Kanalküste und der normannischen Halbinsel. Die Kriegsschiffe des Gegners nebelten sich ein. Mächtige, weißgraue Wände lagerten sich wie Masken auf See. Unaufhörlich drangen daraus die Geschosse der schweren Schiffsartillerie. Die deutschen Küstenbatterien antworteten. Immer erbitterter wurde der Kampf in dem noch von Nebeln erfüllten Morgenlicht, das den Beginn der großen Schlacht erhellte, die die Invasion des Gegners auf europäischem Boden brachte und furchtbares Leid in die Länder, Städte und Dörfer an den Küsten Frankreichs.

Am zweiten Tag.

Von Kriegsberichter Alexander Schmalfuß.

PK. **Im Westen,** 7. Juni. Die Nacht war kalt, und der Morgen war es auch. Dunstig und regenfeucht bricht er aus der Niederung jenes normannischen Küstenstreifens, der jetzt zum Revier des Todes und der Vernichtung geworden ist. Gestern begann hier das Inferno, als die ersten feindlichen Flugzeuge mit Fallschirmspringern und Lastenseglern im unsichern Zwielicht der sturmtrüben Mondnacht angebrummt kamen. Seitdem ist das Dröhnen in der Luft geblieben, das Dröhnen der Motoren der eigenen und feindlichen Bomber und Jagdflugzeuge, der Kampfwagen und Panzer, der Granaten bei Abschuß und Einschlag.

Das Höllenfeuer entspricht der Größe der Entscheidung, um die gerungen wird. Regenböen peitscht der Wind, der auch den Sand aufwirbelt, über den die deutschen Soldaten in den Monaten des Wartens so oft geflucht haben, weil er immer und immer wieder zum Waffenreinigen zwang. Heute, nein schon gestern, ist diese Not vergessen. Jetzt beherrscht die deutschen Soldaten nur der eine Gedanke noch, daß der Feind geschlagen und mehr als nur geschlagen: daß er vernichtet werden muß! Seit die Invasion begann, kämpfen sie mit der Exaktheit, die ihrer gründlichen Ausbildung entspricht, aber zugleich auch mit der Verbissenheit dessen, der Vergeltung üben will.

Wolkenfetzen jagen über das flache Land und auf den Köpfen der heranrollenden Meereswogen quirlt ein gierig schäumender Gischt. Dort, wo der Feind zur Landung ansetzte, hinterließ er mit gestrandeten Booten und Leichen, die vor und zwischen dem granatzerfetzten Gespinst der Drahtsperren liegen, Spuren des Todes. Aber auch im Hinterland mußte der Gegner, soweit er es überhaupt erreichte, Federn lassen. Abgeschossene Flugzeuge, zersplitterte Lastensegler, ausgebrannte Panzerwracks und bewegungsunfähig geschossene Lastwagen liegen auf den Feldern oder sperren die Wege, bis sie in den Straßengraben geschubst werden. Bombentrichter reihen sich aneinander, denn der Feind ist nicht sparsam in der Verwendung seiner Munition. Auch die schweren Geschütze der Schlachtschiffe, Kreuzer und Zerstörer, die hinter der Wand künstlichen Nebels oder außerhalb der Sichtweite des trüben Junitages feuern, schonen ihre Granatenbestände nicht. Nur manchmal reißt der Himmel auf, um der Sonne einen flüchtigen Durchschein auf die zernarbte Erde des Küstenbereiches zwischen Le Havre und Cherbourg zu gestatten.

Dort brüllt seit Invasionsbeginn die Schlacht, die ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat. Im Mörser der Vernichtung sind jetzt und schon in den Wochen vor Beginn der Landung und bei den dauernden Bombardierungen Städte und Orte zerstampft und Bäume entlaubt worden, als habe ein Erdbeben gewütet und sei es schon Spätherbst. Deutsche Soldaten kämpfen in diesem Bezirk, dessen Geographie vergewaltigt erscheint, mit verbissenem Trotz. Wenn die Granaten heranschlürfen, wenn die Bomben aus den Schächten der Feindflugzeuge sausen, wenn die Maschinengewehre rattern und die Granatwerfer, die Pak und die andern Waffen sich ins Konzert mischen, springen sie in die Deckung ihrer Bunker und Kampfstände, hocken sie wohl mit angezogenen Knien in den eilig gegrabenen Erdlöchern. Aber den Feind behalten sie im Auge, immer bleibt er das Ziel, das seit gestern der Blick nur über Kimme und Korn noch sucht. Gefangengenommene Fallschirmspringer werden abgeführt. Vielleicht aber kamen sie auch mit einem der Lastensegler, die zu Hunderten einfliegen, aufs Festland. Nach hartnäckigem Widerstand sind sie überwältigt worden.